



Griechische Kultur

Burckhardt, Jacob

Berlin, 1950

1. Der gegenseitige Kampf und die Kräfte der nationalen Einigung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80303](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-80303)

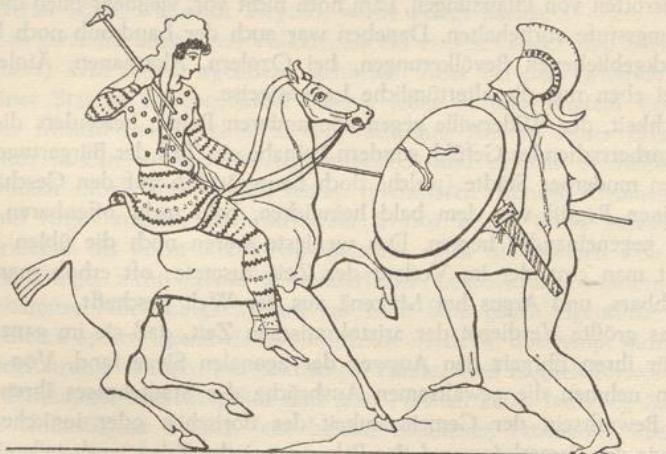
muß. Sie bildete das Individuum nicht nur zur Persönlichkeit aus, sondern trieb es auf das heftigste vorwärts und verlangte doch völlige Entzagung; endlich spricht dann statt der Polis die jedesmalige Masse, und nicht mehr im Sinne eines höheren Allgemeinen, sondern je nach ihrer Gier; diese letztere aber hat die Eigenschaft, daß sie nie zu stillen sei. Man kann daher auf die Anschauung kommen, daß in der ganzen Weltgeschichte kaum eine andere Potenz ihr Leben und Streben so furchtbar teuer bezahlt haben möchte als die griechische Polis. Und auch die Nachwelt hat bei diesem Hergang gewiß unendlich viel eingebüßt, so reiche Blüten auch der griechische Geist, zumal in der bildenden Kunst, noch später getrieben hat. Wir würden laut klagen, wenn wir uns die Summe dessen vorstellen könnten, was verlorengegangen sein muß durch die Ausrottung originaler Menschen, durch die Verschüchterung anderer und ihr Verstummen im Privatleben, durch Verschwinden der Rassenfamilien und der edleren Geselligkeit und durch das einseitige Vorherrschen und den Mißbrauch der öffentlichen Rede.

IV. DIE EINHEIT DER GRIECHISCHEN NATION

1. Der gegenseitige Kampf und die Kräfte der nationalen Einigung

Daß die Griechen eine so mächtige einheitliche Kultur haben entwickeln können, ist besonders deshalb ein starker Beweis ihrer ursprünglichen nationalen Einheit, weil sie politisch stets eine Vielheit gewesen und es später solange als möglich geblieben sind. Die Griechen bieten das besondere Schauspiel einer alten und dauernden Feindschaft zwischen vielen kleinen Einzelteilen einer und derselben Nation, so daß dieser Anblick, im ganzen genommen, schon gewissermaßen wieder einheitlich wirkt und für das Auge eine Gruppe bildet.

Die politische Vielheit und die Feindschaft der Stämme als Charakteristikum der Griechen gegenüber den Asiaten



Die Amazone Hippolyte im Kampf mit Theseus (Vasengemälde)

In der heroischen Zeit ist der Held ein Eroberer von Königsburgen, wo er den Herrscher tötet und die Tochter freit oder als Sklavin mitnimmt; im wirklichen früheren Altertum aber ist der Grieche überhaupt, wenn man ihn machen läßt, ein Pirat, und in mehreren Gestalten trifft beides zusammen. Auch der Hader unter den Nächsten wird früher symbolisch ausgedrückt:

Eteokles und Polyneikes streiten schon im Mutterleib; außerdem wimmelt der Mythus von freiwilligen und unfreiwilligen Mordtaten, und der Spleen jener Zeit besteht wesentlich darin, daß man deshalb in der Welt herumzieht. In der ganzen Odyssee ist der Seeraub, d. h. das plötzliche Landen und Plündern, die allgemeine Voraussetzung, selbst bei den läblichsten Helden. Menelaos bekennt (IV, 82. 90) ziemlich offen, seine Schätze zusammengeraubt zu haben, Nestor traut dem Telemach (III, 72) ganz naiv ähnliche Geschäfte zu, und bei der Ankunft der Freier in der Unterwelt vermutet der Schatten Agamemnons unter mehrrem auch, sie möchten beim Rinderdiebstahl erschlagen worden sein, gerade wie es früher (XI, 400) auch in betreff seiner vermutet worden ist. Vor allem aber ist Odysseus groß im Seeraub; er verheert (IX, 38) die thrakische Küstenstadt Ismaros, tötet die Männer, raubt Weiber und Habe und verteilt *gerecht* unter den Genossen, ohne nur ein Wort darüber zu verlieren, ob ihm die Kikonen das Geringste zu Leide getan; was ihm durch die Freier verlorengangen ist, getraut er sich durch Raub wieder zu ersetzen (XXIII, 358); auch in seinen ersonnenen Lebensläufen nimmt er Mord und Raub ohne Bedenken auf sich (XIII, 259; XIV, 262; XVII, 425). Die ganze Kyklopengeschichte (IX) ist nichts als der Reflex uralter böser Händel zwischen arglistigen Seeräubern und wilden Hirten; Polyphem, welcher schließlich merkt, mit wem er zu tun hat, ist der ins Groteske gemalte furchtbare Hirt, wie ihn das Seevolk kannte, behaftet mit einem vielleicht völlig historischen Rest von Kannibalismus, wie er ja auch noch bei den Lästrygonen (X, 116. 124) vorkommt. — Andere Helden rauben Vieh, in der Absicht, mit solcher Habe um eine Fürstentochter zu werben; eine besonders kräftige Piratennovelle erzählte von der Schar des Boreaden Butes, welche Weiber von verschiedenen Küsten raubte und nach Naxos zusammenschleppte; hier streiten sich zwei ihrer Häuptlinge um die schöne Pankratis und töten einander, worauf sie einem dritten zufällt. Ein Gutes hatte diese heroische Zeit: das systematische Verwüsten der Gegend, namentlich das Ausrotten von Pflanzungen, kam noch nicht vor, vielmehr blieb dies den Griechen der höchsten Bildungsstufe vorbehalten. Daneben war auch der Landraub noch bis ins V. Jahrhundert bei zurückgebliebenen Bevölkerungen, bei Ozolern, Akarnanen, Ätolern üblich, und man fand, dies sei eben nur die alttümliche Lebensweise.

Der Widerwille gegenüber den andern Poleis

Die Auschließlichkeit, der Widerwille gegen alle anderen Poleis, besonders die benachbarten, ist nicht nur ein vorherrschendes Gefühl, sondern beinahe ein Teil der Bürgertugend. Alle gegenseitigen Antipathien moderner Städte (welche doch hauptsächlich auf den Geschäftsneid hinauslaufen) geben keinen Begriff von dem bald heimlichen, bald mehr offenbaren Groll, welchen griechische Städte gegeneinander hegten. Das wenigste waren noch die üblichen Nachreden und Spötttereien, womit man einander im Verlauf der Zeit zusetzte; oft erhob man sich zur Vernichtung des Nachbars, und Argos hat Mykenä aus der Welt geschafft.

Es war noch das größte Verdienst der aristokratischen Zeit, daß sie im ganzen den Frieden behauptete und für ihren Ehrgeiz den Ausweg der agonalen Siege fand. Von dem unruhigen V. Jahrhundert an nehmen die gewaltsamen Ausbrüche des Städtehasses ihren Gang.

Zwar hat das Bewußtsein der Gemeinsamkeit des dorischen oder ionischen Stammes bei großen Stürmen, wie der Perserkrieg und der Peloponnesische Krieg, noch teilweise darüber entschieden, zu welcher Gruppe eine Polis sich schlagen sollte, aber in der nächsten Nähe und zwischen den nächsten Stammesgenossen kannte man von jeher keine Rücksicht. Die lake-dämonischen Dorer haben die messenischen nach Kräften vertilgt, bloß weil sie deren Landgebiet wünschbar fanden.

Wer die Polis in ihrem Innern, in ihrer Härte gegen unterdrückte Parteien, dann in ihrem nächsten Umkreise als Unterdrückerin alter griechischer Landbevölkerungen kennengelernt hat,

der wird in ihrem Benehmen nach außen nichts als eine Fortsetzung derselben Logik erkennen. Je fieblerhafter aber mit dem V. Jahrhundert das Leben innerhalb der Poleis sich gestaltete, desto häufiger wurden auch ihre Fehden nach außen, desto kürzer die Friedenspausen, desto unsicherer die Verträge; mehr und mehr wurde der einzelne Staat sich bewußt, daß alle anderen seine Lebenskonkurrenten seien und benahm sich jetzt erst recht danach, so daß die Zeit der höchsten Kulturlüfte auch die der greulichsten Exekutionen ist.

Zwar, wenn man die Griechen hört, hätte es heilige Gesetze der Milde im Sieg gegeben: die Städte nicht von Grund aus zu zerstören, solche, die sich mit ausgestreckten Händen ergeben, nicht zu töten, die Gefangenen um bestimmten Loskauf freizugeben, die Leichen der Gefallenen auszuliefern, gefangene Jungfrauen nicht zu schänden usw. Ja die Nation bildete sich zuletzt wirklich ein, hellenisch und menschenfreundlich seien gleichbedeutend, und schon bei der Einnahme von Ilion hätten die Sieger ganz in hellenischer Art (*πάντα Ελληνικά*) ausrufen lassen: jeder dürfe sein Liebtestes mitnehmen, worauf Äneas die Hausgötter und den Vater forttrug. Der Mythus verwies den Fremdenmord gerne ins weite Ausland, nur übte man jetzt daheim etwas häufig den Griechenmord. Jene angeblichen Bräuche der Milde gingen, wo sie beobachtet wurden, nur aus ganz praktischen Absichten, aus Furcht vor Vergeltung und Begier nach Loskaufsummen hervor, und mit dem Ansuchen um Herausgabe der Leichen gestand ein Heer, wie sich zeigen wird, seine Niederlage ein. Das Schonen von Tempeln endlich wirkt nur wie ein Frevel mehr, wenn daneben eine ganze Bevölkerung vertilgt wird. Dasjenige, wovon nun zu berichten ist, geschieht zum Teil gleichzeitig mit Phidias, Iktinos, Zeuxis, Parrhasios und allen Finessen der chorischen Metrik und der Konversation, und wenn die großen Tragiker (wie bekannt) Mykenä und Argos durcheinandermischen, so hatte dies wenig zu sagen, weil die Argiver im Jahr 468 v. Chr. die Mykenäer teils als Sklaven verkauft, teils in ferne Lande zersprengt und deren Stadt, wie auch Tirynth, wüste gelegt hatten.

Im Kriege galt es zwar bei allen alten Völkern als ein ewiges Gesetz, daß Menschen und Habe, *σώματα καὶ χρήματα*, dem Sieger irgendwie gehörten. Aber bei den Griechen kam hinzu, daß eine Menge kleiner Staaten nebeneinander lebten, jeder in unbedingtem Egoismus von dem Wunsche und der Absicht beseelt, alles zu tun, nicht nur was zu seiner Erhaltung notwendig wäre, sondern auch was in weiterem Bezug wünschbar und bequem erscheinen würde. Sparta sagt es sehr deutlich durch den Mund seines furchtbaren Königs Kleomenes, als er ohne irgendeinen Grund Argos angriff: *was einer dem Gegner irgend Böses zufügen kann, gilt bei Göttern und Menschen als allem Recht vorangehend*. Auch die übrigen Poleis begehen dann die entsetzlichsten Dinge, nicht einmal in sonderlicher Leidenschaft, sondern wohlerwogenenmaßen, aus sogenannter Notwendigkeit, und gar nicht bloß gegen eigentliche Feinde, sondern gegen solche, welche zu opfern irgendwie zweckdienlich erscheint, überhaupt nicht aus zwingenden Gründen der Kriegsführung, sondern aus politischem Hasse. Man handelt fortwährend, als ob das griechische Menschenkapital unerschöpflich und kein Persien, keine lauernde Barbarenwelt mehr vorhanden wäre. Unaustilgbar bleiben jene beiden erhaltenen Protokolle über das Schicksal von Platäa und Melos. Der heldenmütige Rest der Platäer, nach einer berühmten Belagerung, hat mit den Spartanern daraufhin kapituliert, daß spartanische Richter über sie entscheiden sollten; es erscheinen fünf solche, mit dem geheimen Auftrag, den Thebanern zu Gefallen (welche in diesem Krieg noch Sparta nützlich sein konnten) das Todesurteil über jene zu sprechen. Und dieselben Thebaner hatten einst bereits bei Xerxes eine frühere Zerstörung von Platäa durchgesetzt und zerstörten es später abermals, als nach dem antalkidischen Frieden die zerstreueng Flüchtlinge die Stadt wieder bevölkert hatten; erst Mazedonien stellte dieselbe bleibend

*Unwirksamkeit
der „Gesetze
der Milde“*

*Die Vor-
stellung, daß
dem Besiegten
gegenüber alles
erlaubt sei*

*Das Zerstören
der Städte,
Tötung und
Verkauf der
Bewohner*

her. — Die vollständigste Philosophie der Macht der Stärkeren jedoch enthüllt sich in der entsetzlichen Verhandlung zwischen den Athenern und den Bürgern von Melos, welchen man mitten in Frieden und Neutralität die Untertanenschaft zumutete, wobei die Athener vollkommen wohl wußten, daß Gegenwehr erfolgen und daher die Vernichtung der Schwächeren unvermeidlich werden würde; in der Tat mußte man die Melier, nachdem sie sich wegen Hungers ergeben, ermorden, Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen und die Insel an athenische Kolonisten geben. Aber freilich wehe, wenn einmal eine große Polis wie Athen ins Unglück kam und sich dann erinnern mußte, wie sie die kleinen behandelt hatte.

Die bei den Siegern vorherrschend übliche Handlungsweise geht auf völlige Zerstörung (*κατασκάπτειν*) einer bezwungenen Stadt, wobei auch die Tempel und die Gräber nicht geschont werden; Götterstatuen nimmt der Sieger bisweilen mit sich. Oder die Tempel — alte oder einzelne — bleiben stehen, wie zu Theben nach der Eroberung durch Alexander. Aus dem brauchbaren Material des gänzlich zerstörten Platäa bauten die Thebaner einen neuen Heratempel und eine große Karawanserei von 200 Fuß ins Gevierte und verpachteten die Feldmark. Andere Male wird die letztere samt den Ruinen der Stadt einem dort befindlichen Tempel geweiht, wodurch jedem Wiederaufbau wirksam begegnet wurde. Denn diesen mußte man vor allem verhindern, indem die Lage der Städte oft eine vortrefflich gewählte und daher die Herstellung derselben und die Neubildung einer rachedürstenden Bevölkerung vorauszusehen war, wenn man nicht vorsorgte. Hierzu diente auch die feierliche Verfluchung, ein uralter Brauch, meint Strabo, sientemal schon Agamemnon die Stätte des zerstörten Ilion mit Fluch belegt habe, und dies möchten alle, welche dort später wieder eine Stadt bauen wollten, inne geworden sein.

Analogie des Verfahrens im Innern der Staaten

Ließ man aber die Stadt bestehen, so half nur eine vollständige Neubevölkerung, und auch wenn die Stadt zerstört wurde, so durften die alten Einwohner nicht weiter existieren, damit sie nicht dereinst wiederkämen. Man mußte sie töten oder verkaufen. Die Sklaven wurden entweder ebenfalls verkauft oder in die siegreiche Stadt herübergekommen. Mordete man auch Weiber und Kinder, wie z. B. die Byzantier und Chalkedonier, als sie im Jahre 415 v. Chr. Bithynien durchzogen, so geschah dies wohl, weil man nicht hoffen konnte, sie mit Vorteil als Sklaven zu verkaufen, während man etwa zu Hause schon Sklaven genug hatte. Bei der Eroberung von Mitylene auf Lesbos begnügte sich derselbe Demos mit Ermordung der nach Athen gesandten tausend *Schuldigsten* und einer Verteilung fast der ganzen Insel an attische Kleruchen; Schleifung der Mauern, Wegnahme aller Schiffe ging daneben mit. Als König Philipp Olynth nahm und zerstörte, diente beim Verkauf der Einwohner ein olynthischer Verräter als Taxator seiner Mitbürger, und es gab Griechen, die sich vom König Olynthier als Sklaven schenken ließen. Die gefangenen Athener der sizilischen Expedition sind in den Steinbrüchen von Syrakus, wo man sie zum Verkauf aufzuhalten wollte, größtenteils verschmachtet, nachdem eine Anzahl durch Gunst hinausgebracht worden. Bei der geringsten Verlegenheit konnte es vorkommen, daß man Kriegsgefangene tötete, nur um sie nicht länger mitführen und speisen zu müssen; ein peloponnesischer Flottenführer, Alkidas, verfuhr so mit wehrlos überraschten Zwangsverbündeten der Athener, die keine Hand gegen ihn erhoben hatten. Im Verlauf des Peloponnesischen Krieges sandten einst die Athener aus Geldmangel 1300 thrakische Söldner weg, mit dem allgemeinen Auftrag, die Feinde Athens zu schädigen; sie überfielen das völlig ungerüstete böotische Mykalessos, plünderten Häuser und Tempel und mordeten alt und jung, auch Weiber und Kinder und eine ganze Knabenschule, sogar die Zugtiere und alles Lebende; freilich waren es blutgierige Thraker, aber der sie führte, war der Athener Diitrephe, welcher sehr wohl wissen mußte, wohin er seine Leute lenkte.

Die Vergeltung kam denn mit Ägospotamoi; die Athener hatten für den Fall des Sieges beschlossen gehabt, allen Gefangenen die rechte Hand abzuhauen; sie hatten noch neulich die Mannschaft zweier Trieren zu Tode gestürzt, und Lysander, der dem Gericht der siegreichen Bundesgenossen präsidierte, tötete eigenhändig den athenischen Strategen, der die letztere Maßregel befohlen hatte, dann wurden alle 3000 gefangenen Athener ermordet. Daß man Athen hernach nicht vernichtete, wie die Korinther, Thebaner und andere verlangten, hing nicht an dem edelmütigen Grund, welchen die Spartaner vorbrachten, eine Hellenenstadt, welche in Gefahren der Nation so große Dienste erwiesen, dürfe nicht in Knechtschaft gebracht werden, sondern an der Erwägung, daß man besser tue, einen letzten Verzweiflungskampf nicht hervorzurufen und daß man mit der Vernichtung Athens nur Theben groß machen würde.

Die Vergeltung
an Athen

Wie eine Art von Milde nimmt es sich aus, wenn eine Einwohnerschaft nur ausgetrieben wird, wie die Athener mit den seit dreißig Jahren zinsbar gemachten Äginetern im Jahre 427 v. Chr. taten, indem es sicherer schien, athenische Kolonisten auf der Insel wohnen zu lassen. Lehrreich aber waren dann die weiteren Folgen; als die Athener später das peloponnesische Thyrea in ihre Gewalt bekamen, wo flüchtige Äginetern wohnten, brachten sie dieselben doch nach Athen und töteten sie aus altgewohnter Feindschaft, d. h. sie bewiesen, daß sie früher bei der Austreibung nur eben nicht die Kraft zur Vernichtung aller gehabt hatten; nach dem Sturze Athens aber führte Lysander die übrigen Flüchtlinge zurück, und nun wird man sich nicht wundern, wenn diese keinem Athener mehr das Betreten der Insel gestatten wollten. Ägina hatte einst auch gegen die Perser, zumal bei Salamis, auf das ruhmvolle mitgekämpft und war auch eine Stätte hoher Kunst gewesen wie Athen; der Neid der großen Nachbarin aber hatte zuerst die drückendste Unterwerfung und später die Austreibung verlangt. Hatte doch auch den Mykenäern gerade ihr Ruhm vom Perserkriege her und der dahierige Neid der Argiver zum Verderben gereichen müssen.

Ägina

Da man einander unter Hellenen kannte und wußte, daß dem Besiegten nicht nur Unterwerfung unter eine politisch und kriegerisch stärkere Macht, sondern die völlige Vernichtung bevorstand, indem der Sieger die ganze Habe rauben, die Feldmark an sich ziehen, die Einwohner töten oder verkaufen würde, daß also der Untergang der Polis auch der Untergang aller einzelnen sein würde, bekam auch die Gegenwehr den Charakter einer Verteidigung des ganzen allgemeinen und persönlichen Daseins, und je unruhiger die Zeiten wurden, je näher und häufiger diese Schicksalsproben gegen die Städte herangeschritten kamen, desto gewisser konnte die Polis auf jeden Bürger als Krieger zählen, und desto beharrlicher wurde die Verteidigung.

Vernichtung
von Bürgerschaften

Eine besondere Beachtung verdienen die planmäßigen Verwüstungen in Feindesland. Soweit sie zur Schädigung des Feindes als Kriegsmittel dienen, kommen sie bei allen Völkern und in den verschiedensten Zeiten vor; in unserem Mittelalter vernichtet man z. B. offene Dörfer, um deren Herren arm zu machen und dadurch zum Nachgeben zu bringen; zu diesem Zwecke werden die Häuser verbrannt, die Bauern ermordet oder verscheucht, das Vieh — wenn es die Eigentümer nicht vorher selber getötet haben — geraubt und ebenso alle übrige Habe. Deshalb wäre auch bei den Griechen das Verwüsten und Brandschatzen, *δησοῦ* und *πυρπολεῖν*, nichts Besonderes. Anders verhält es sich mit dem Fällen der Bäume, *τέμνειν*, *δενδροτομεῖν*, dessen Zweck über den gegenwärtigen Krieg weit hinausreicht und einem ganz unversöhnlichen und alten Haß entstammt. Es konnte später einem spartanischen König den schwersten Verdacht zuziehen, wenn er die Verwüstung unterließ, wie z. B. dem Kleombrotos, als er Böotien schonte; Agesilaos aber, als auf einem Feldzug — ebenfalls in Böotien — die Bundesgenossen seinem Befehl des Verwüstens und Baumfällens nicht recht Folge leisteten, widerrief zwar den Befehl, ließ sie

Verstümmelung,
Brandmarkung

jedoch mehrmals an einem Tage das Lager wechseln, so daß sie durch das bloße Holzen für Baracken eben denselben Schaden anrichteten. Es kommt überhaupt eine furchtbare Summe heraus, wenn man die Verwüstungen zusammenrechnet, welche Agesilaos auf griechischem Boden geübt hat.

*Warnungen
großer Männer*

Gab es denn unter den geistig hochstehenden, weitere Schicksale überblickenden Denkern und Patrioten niemand, der über diese Art des Kriegsführers der Nation ein deutliches Wort zugerufen hätte? Wohl gab es solche Leute, und wenn man hätte hören wollen, so fehlten die Warnungen nie. Auch Aristophanes läßt seine Lysistrata zu Athenern und Lakonen sagen: *Aus demselben Weihwasser, als Stammesgenossen, benetzt ihr die Altäre in Olympia, (Thermo-) Pylä, Pytho, und wie viele andere ich nennen könnte, wenn Umständlichkeit vonnöten wäre — und dabei vernichtetet ihr hellenische Männer und Städte, während Barbaren als Feinde in der Nähe stehen.* Am deutlichsten aber redet zu seiner ewigen Ehre Plato in seinem Werke vom Staat. Sollten Hellenen, fragt er, hellenische Bürgerschaften zu Sklaven machen dürfen und nicht viel eher andere bindern dies zu tun? Sollten sie es nicht überhaupt zur Sitte machen, daß man des hellenischen Geblütes schone, τοῦ Ἑλληνικοῦ γένους φειδεσθαι, aus Besorgnis unter die Knechtschaft der Barbaren zu fallen? Sollte man nicht überhaupt keine Hellenen zu Sklaven haben dürfen? Man müßte auch die Gefallenen nicht plündern, sondern den Feinden erlauben, die Leichen der iibrigen wegzutragen, keine Waffen besieger Griechen dürften in Tempeln aufgehängt werden, in Feindesland sollte man bloß die Ernte des Jahres wegnehmen und auf Baumfällen und Brandlegung verzichten, Kampf zwischen Hellenen und Hellenen ist kein Krieg, da sie von Natur Freunde sind, sondern eine Krankheit, ein Aufruhr, den Namen Krieg verdient nur der Kampf zwischen Hellenen und Barbaren, weil nur hier ein Geschlecht dem anderen fremd und entgegengesetzt ist, gegen Barbaren mag man sich benehmen, wie jetzt leider Hellenen gegen Hellenen tun. — Wo einzelne so dachten, redeten und schrieben, wird sich die Nachwelt es nicht nehmen lassen, das Volk, welches beharrlich anders handelte, um so schwerer zu verurteilen, zumal da es doch auch Ausnahmen gab:

*Milde des
Epaminondas
und Pelopidas*

Epaminondas und Pelopidas, sagt Plutarch, haben nach Siegen nie Mord geübt und nie die Bevölkerung von Städten zu Sklaven gemacht. Plutarch sagt von der Zeit um den Anfang des II. Jahrhunderts v. Chr.: So wie mit den schwindenden Körperkräften auch die Krankheiten schwächer zu werden scheinen, so hören mit dem Vermögen auch die Kämpfe zwischen den griechischen Städten auf. Doch kam es noch bis auf die Römerherrschaft vor, daß gelegentlich eine Stadt die andere überfiel, aus Not, um das Letzte wegzurauben.

*Museen
des Hasses*

Aber noch weit über diese Spätzeit hinaus, noch unter den römischen Kaisern, wurde die Erinnerung an Siege von Griechen über Griechen auf alle Weise wad gehalten. Die Griechen können sich das Tropaion gerade um so weniger versagen, als es vorherrschend das Monument eines Sieges über solche ist, die man nicht hat dauernd unterwerfen oder vernichten können, sondern nur dauernd kränken will. Namentlich waren die Stätten der höchsten gemeinsamen Festfreude und Götterverehrung vollgepfropft mit Erinnerungen an Siege von Griechen über Griechen. In Olympia stand ein Tropaion der Elier wegen Abtreibung eines spartanischen Angriffes; am Zeustempel, gerade unter der Nike des Paionios, hing der goldene Schild der lakedämonischen Bundesgenossenschaft wegen des Sieges von Tanagra über Argiver, Athener und Ionier. An der Siegesgöttin, welche die naupaktischen Messenier wegen Teilnahme an der Sache von Sphakteria hingestiftet hatten, war allerdings der Name der Besiegten — es waren die Spartaner! — nicht beigeschrieben, und zwar aus Besorgnis. Vor allem aber war Delphi noch in der Kaiserzeit das große monumentale Museum des Hasses von Griechen gegen Griechen, mit höchster künstlerischer Verewigung des gegenseitig angetanen Herzeleids. Und dies Museum war noch fast vollständig, während das Land selbst voller Ruinen und Einöden lag, an welchen nicht Mazedonier und Römer,



Giebelgruppe des Aphaiatempels in Aegina (Osten). Rekonstruktion nach Furtwängler

sondern die Griechen selbst die Schuld trugen. Die einzige Griechenstadt, deren Tempel nicht mit Spoliien von Hellenen, nicht mit Anathemen von Getöteten verwandten Blutes geschmückt waren, sondern mit Barbarenwaffen, war Korinth; letztere nämlich trugen die Inschrift: Die Korinthier und der Stratego Timoleon haben die in Sizilien wohnenden Hellenen von den Karthagern errettet und diese Gaben den Göttern geweiht.

Nun gab es zwischen den Städten längere und kürzere, oft auf Verträgen beruhende Friedenspausen, in welchen ein reger Verkehr herrschte; dieser aber verlangte, daß dem Nichtbürger in gewöhnlichen Zeiten einige Sicherheit gewährt werde. Bei den gegenseitigen Besuchen, mochte der Handel, die Festfeiern oder die Wanderungen zu Heiligtümern sie veranlaßt haben, bildete sich das Verhältnis der Gastfreundschaft, durch welches die griechische Nation in den Ruf einer ganz besonderen Gastlichkeit gekommen ist. Wir überlassen diesen ganzen Gegenstand der Altertumskunde. Bei Homer lebt in diesen Dingen ein untrügerisches Zartgefühl; zwischen Diomed und Glaukos stellt ein Gastrecht von den Großeltern her den Kampf still, sie wollen einander fortan in der Schlacht vermeiden und vertauschen die Waffen; es wird sogar davor gewarnt, mit einem Gastfreund sich im bloßen Wettkampf zu versuchen. Und auch der Arme ist geschützt; denn Zeus, sagen Nausikaa und Eumäos, gehören alle Fremden und Darbenden an. Noch in der Frühzeit der Polis weissagt dann Hesiod denjenigen Städten Blüte und Gedeihen, welche Fremden sowohl als Einheimischen *gerade* Rechtssprüche gewähren; später verstand sich dies nicht mehr so von selbst, und der Griechen außerhalb der Heimatstadt bedurfte vor Gericht und für seine Sicherheit überhaupt einer sehr besonderen Vertretung durch einen Bürger des Ortes, wo er sich befand, was hier samt allen übrigen Antiquitäten der sogenannten *Proxenie* unerörtert bleiben mag.

Wenn man nun die Einheit der griechischen Nation nicht eben in dem gegenseitigen Verhältnis der Poleis erkennen kann, so wird man sie zunächst doch in der gemeinsamen Religion zu finden erwarten. Und als gemeinsames Kulturelement ersten Ranges hatte dieselbe gewiß eine einigende Kraft; sie führte eine Welt von mächtigen Anschauungen mit sich, welche das ganze Volk teilte. Dazu kamen die großen gemeinsamen Heiligtümer, Festorte und Orakel, wo sich zumal zu geweihten Zeiten Hellenen und Kolonialhellenen zusammenfanden, wo man inne wurde, *wie groß die Nation war*, solche Stätten erschienen dann wie ein gesteigertes Griechenland. Auch knüpfte sich an die großen Festzeiten ein Gottesstillstand für die Kriege, und hier und da bei solchen Anlässen wurde sogar eine Fehde gänzlich abgestellt. Der Gottesfriede von Olympia, die heilige Neutralität von ganz Elis haben ihre eigene Geschichte. Wirkliche Kriege jedoch sind durch die Feste nicht verhindert und kaum momentan unterbrochen worden; man wollte nur von alters her die Vereinigung zu Opfer, Wettkampf und Markt nicht entbehren, und ohne das olympische Fest wäre keine Ordnung in die Chronologie gekommen, indem überall daneben örtliche Zeitrechnungen mit besonderen Jahren und Monaten fortdauerten. Der Apoll von Delphi aber beriet auch Griechen im Kampf gegen Griechen, und seine Orakelstätte war, wie gesagt, mit Denkmälern des gegenseitigen Hasses reichlich versehen.

Die griechische
Gastlichkeit

Einigende
Kraft der
Religion

Einigung durch
Mythus und
Epos

Viel eher als die Religion verknüpfte der Heldenmythus durch sein großes Organ, die epische Poesie, das ganze Volk, indem er den Charakter eines gemeinsamen Besitzes hatte. Wie viele Blüten von allen Seiten her zusammengewehnt sein mochten, bis dieser Wunderwald von Sagen erwuchs, kam nicht in Betracht, sobald sich der epische Mythus zum großen Abbild der Nation und ihres gesamten Fühlens, Sinnens und Strebens gestaltete. Mochten die Hauptzüge der Odipodie, der Agamemnonie usw. auch bei anderen Völkern vorkommen, so trat eben dies allgemein Sagenhafte hier in rein griechischer Auffassung und reichster Ausbildung zutage. Der Mythus hatte aber auch eine unmittelbare Anwendung auf die Einheit des Volkes in sich, insofern seine Helden außer ihren sonstigen Taten sich zu gemeinsamen Unternehmungen versammelt hatten, welche bereits ein ideales Gesamtgriechenland darstellten. Bei der Argofahrt, bei der kalydonischen Jagd sind es in der anfänglichen Gestalt der Sage die Helden einer oder weniger Landschaften, in den späteren Erweiterungen aber gesellen sich solche aus allen Stämmen zusammen, bis endlich die gemeinsame Tat von Völkern und von Helden, der Zug gegen Ilion zustande kommt. Thukydides faßt denselben ganz ernsthaft als die erste große gesamthellenische Unternehmung, als Willensakt der ganzen Nation auf. Und so, wie die Helden die frühesten ruhmvollen Persönlichkeiten überhaupt sind, ist dann ihr Herold Homer die früheste geistige Zelebrität allgemein hellenischer Geltung, Homer aber wurde dann zugestandenermaßen das Hauptbildungsmittel von Jugend auf. Seit ihm ist die Griechenwelt erst recht eins; es gibt Griechen, soweit es eine Erinnerung an Helden gibt. Auch die uralten Verwandten im Westen, die Italiener, wurden von der Schönheit der griechischen Heldenage berührt und überwältigt, und selbst die dumpfen Etrusker empfingen auf den Fittichen der griechischen Kunst und vielleicht selbst der Dichtung eine reichliche Mitteilung davon.

Einheit der
Sprache

War nun schon mit der Einheit des Mythus ein hoher Grad von Einheit der Bildung gegeben, so verstärkte sich dieselbe allmählich durch eine ganze Kultur, welche den Griechen als solche kenntlich machte, durch eine Fülle gemeinsamer Lebensformen aller Art, ohne welche zu existieren für ein Unglück gegolten haben muß, und welche den Griechen trotz allem Haß immer wieder mit dem Griechen zusammenführten. Dies Ganze war dann stark genug, um daheim zurückgebliebene Elemente zu assimilieren oder auszustoßen und zugleich in den Außenlanden und in den Binnenländern der Kolonien halbgriechische Bevölkerungen hervorzubringen, welche wenigstens eifrig alles Griechische zu verstehen wünschten. Vor allem hatte die griechische Sprache wahrhaft wundersame nationale Eigenschaften; aus verschiedenen Dialekten war früher eine Sprache des epischen Gesanges emporgetaucht, überall verständlich und überall ersehnt, das edelste Gefäß für die Sagen und Anschauungen von Göttern, Welt und Helden; wer überhaupt nur griechisch konnte, wurde ein anderer Mensch, als was sonst auf der Erde lebte, und wer gut griechisch sprach, der wurde ein Hellene, weil er fähig war, es zu sein. Endlich war das ganze griechische Wesen von derjenigen Kraft belebt, welche wir als agonale im weitesten Sinne des Wortes werden kennenlernen. Auf dieses alles gründete sich dann mit der Zeit eine bewußte Erziehung, *πειθευσις*, und als einmal Grammatik, Kitharspiel und Gymnastik die ganze Jugend der Städte beherrschte, verstand jeder von frühe an, um was es sich in diesem griechischen Leben handle.

2. Griechen und Barbaren

Falscher Begriff
der „Barbarei“

Der Gegensatz, durch welchen sich das griechische Bewußtsein erst vervollständigte, der Nicht-griechische, heißt Barbar. Dieser merkwürdige, vielseitige Begriff verdient eine aufmerksame Betrachtung. Wir dürfen dabei nicht ausgehen von Voraussetzungen der späteren Griechen, Dichter sowohl als